

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 13

Artikel: Verzeihen Sie Eveline!
Autor: Vivanti, Annie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verzeihen Sie Eveline!

VON ANNIE VIVANTI

(Nachdruck verboten)

Eveline ergriff meine Hand.

«Du mußt zu ihm gehen. Du mußt mit ihm sprechen.»

«Ich? Aber ich kenne ihn ja gar nicht!»

«Eben darum. Wenn er dich kennen würde, wenn er wüßte, daß du meine Freundin bist, würde er dich nicht als Kranke bei ihm erscheinen, als irgendeine Patientin; und wenn du dann in seinem Ordinationszimmer allein mit ihm bist, mußt du seine Hände ergreifen und ausrufen: «Herr Doktor! Verzeihen Sie Eveline!»

Ich mußte lächeln. Eveline war also noch immer so romantisch veranlagt wie einst, als wir als junge Mädchen zusammen im Pensionat Zollikofer waren?

Heute war ich nach vielen Jahren zu einem kurzen Winteraufenthalt nach Bern zurückgekehrt und hatte meine einstige Schulfreundin sogleich von meiner Ankunft benachrichtigt. Und nun saßen wir in traulicher Dämmerstunde, die für intime Mitteilungen so geeignet ist, im wohligh durchwärmten Salon der Villa Frey, ließen uns den Honig, die Melange und die Bäckereien wohlschmecken und tauschten unsere Geheimnisse aus.

Ich hatte nicht viel mitzuteilen; glückliche Frauen erleben ja nichts. Aber Eveline, die vor zwei Monaten aus dem Hause ihres Gatten geflohen war, schilderte mir schluchzend ihre Qualen.

«Annie! Wenn du wüßtest, was das heißt, allein, mit sich selbst zerfallen, in möblierten Zimmern zu leben, wenn man an jeglichen Luxus, an jeglichen Komfort gewöhnt war! Fern zu leben vom Gatten, den man anbetet...»

«Was sagst du da? Wenn du ihn anbetest, warum hast du ihn dann verlassen?»

«Ich war verrückt!» rief Eveline aus. «Ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich wollte mich interessant machen; so tun, wie die Frauen in der nordischen Literatur... du weißt doch... jene bezaubernden, seltsamen komplizierten Frauen... Gib mir nicht soviel Zucker! Er macht mich dick. Natürlich dachte ich, daß er mir nachreisen, mich zurückrufen würde. Doch nichts dergleichen! Ah, dieser Mann ist ein Ungeheuer, jawohl, ein Ungeheuer!»

Ich lächelte. «Ein Ungeheuer? Aber es sprechen doch alle von ihm wie von einem Genie!»

«Ja, ja, meine Liebe; ein Genie! Aber versuche du mit einem Genie zu leben, und du wirst sehen, es ist ein Höllendasein!»

«Du Arme! Noch etwas Schlagssahne? Er behandelte dich also schlecht?»

«Eigentlich,» gestand Eveline mit einigem Widerstreben, «kann ich nicht behaupten, daß er mich schlecht behandelte. Aber er war so vertieft in seine Arbeit, in seine Berechnungen, in seine wissenschaftlichen Unternehmungen, daß er meine Existenz gar nicht bemerkte. Er war immer in seinem Laboratorium eingeschlossen, immer über das gewünschte Mikroskop gebeugt, umgeben von Hunderten von Glasstückchen mit Punkten in verschiedenen Farben... Ich galt gar nichts in seinem Leben! Jeder Keim, jede Mikrobe interessierte ihn mehr als ich.»

«Meine arme Eveline! Nimm doch Zwieback!» «Wenn ich seine Hand streichelte, fühlte ich, wie seine Finger instinktiv nach meinem Puls griffen und dessen Schläge kontrollierten. Und wenn er in einem Augenblick der Hingabe seinen Kopf an meine Brust lehnte, hörte ich, wie er vor sich hinhimmelte: «Erhöhte Herzrhythmickeit.» Und er verschrieb mir Strophanthin.»

Ich reichte meiner Freundin eine zweite Schnitte Schweizerstorte, die sie, traurig und zerstreut, aufaß.

«Hast du versucht, ihm einen lieben Brief zu schreiben?» fragte ich.

«Ich hab ihm hundert Briefe geschrieben! Er liest sie nicht, er bekommt sie nicht. Sein Chemieassistent, der zugleich sein Sekretär ist, hat den Auftrag, alle meine Briefe zu vernichten. Das hat mir das Stubenmädchen gesagt, mit dem ich heimlich zusammenkomme. Ah! Dieser Chemieassistent! So ein unaussprechlicher Mensch! Auch er sieht im Leben nur Mikroorganismen und Krankheitskeime.»

Plötzlich aufsteigende Tränen trübten ihre Augen, himmelblaue, wasserhelle Augen, wie man sie oft bei Schweizern sieht, und die an den Widerschein des blauen Himmels auf ihren Gletschern erinnern.

«Annie! Annie! Du allein kannst mich retten, kannst mir Glück und Frieden wiedergeben! Du wirst mit meinem Manne eine Stunde abmachen, dann wirst du zu ihm gehen und sagen: «Verzeihen Sie Eveline!»

Ich bin eine fügsame, nachgiebige Natur. Noch am selben Abend sagte mir das Stubenmädchen des Dr. Hilgard am Telefon:

«Es ist recht. Der Herr Professor wird Sie morgen vormittag um neun Uhr empfangen.» Und wie ich das Hörrohr einhängen wollte, hörte ich noch, wie sie hinzufügte:

Und bitte, kommen Sie nüchtern!»

Am folgenden Tage eilte ich in der prickelnden Morgenluft, die vom Oberland weht, gerade in dem Augenblick über den Bärenplatz, als die wunderlichen Zwergfiguren auf dem massiven Turme der Zeitglocken sich in ihren Angeln

Sie war blaß, etwas dick und hatte rötliches Haar. Sie durchquerte hastig den Salon, holte ihren Pelz und kehrte zum Ordinationszimmer zurück. Ich bemerkte, daß der gequälte Ausdruck ihres Gesichtes einen seltsamen Gegensatz zu ihrem schönen, blühenden Äußeren und der ausgewählten Kleidung bildete. Indessen war der Professor an der Tür erschienen; ein schöner Mann mit hoher, offener Stirne, strengen Zügen und lebhaftem Auge; einige Silberfäden schimmerten in seinem dichten, braunen Haar.

Die Patientin grüßte nervös und er sagte freundlich zu ihr:

«Erholen Sie sich bald von dem kleinen

«Wollen Sie mir Ihre Symptome beschreiben?»

Der Professor trommelte mit den Fingern auf dem Schreibtisch.

«Manchmal,» — stotterte ich verwirrt — «habe ich eine Art Schwindel. «So... es dreht sich alles vor mir...»

«So?» sagte der Professor.

«Ja,» sagte ich.

Und wieder war es still.

Dann ergriff er meinen Puls und drückte leise seine Finger dagegen; dann schob er ein Buch vor sich, öffnete es und tauchte die Feder in die Tinte.

«Sie heißen?»

Ich sagte es ihm.

«Wie alt?»

Ich nannte mein Alter.

«Frühere Krankheiten?»

Wie zum Trotz fiel mir nur eine entfernte Kinderkrankheit ein. «Ziegenpeter,» murmelte ich.

Der Professor trug in das Buch ein: «Ziegenpeter.» Dann schaute er mich lange, scharf an. «Gnädige Frau,» sagte er, «ich glaube, ich kann schon jetzt ein günstiges Urteil bezüglich Ihres... physischen Gesundheitszustandes abgeben.»

Ich glaubte, aus seinen Worten herauszuhören, daß er bezüglich des geistigen Zweifel hege.

«Jedoch,» fuhr er fort, «stelle ich, wie Sie vielleicht wissen, eine Diagnose erst nach einer genauen Untersuchung des Blutes...»

«Ach, ich weiß es,» unterbrach ich ihn! «meine Freundin hat mir von Ihren wunderbaren Entdeckungen auf diesem Gebiete erzählt. Diese Freundin, Herr Professor, ist ein liebes Geschöpf und so unglücklich!»

Der Professor richtete seinen Blick wieder auf die Pendeluhr.

«Sie haben heute noch nicht gegessen?» fragte er plötzlich.

«Nein,» sagte ich bestürzt.

«Dann entblößen Sie gütigst Ihren rechten Arm.»

Ich gehorchte zitternd. «Setzen Sie sich hierher.» Der Doktor wies auf einen Lehnstuhl neben einem Regal mit chirurgischen Instrumenten.

«Haben Sie keine Angst,» fügte er hinzu, «ich werde Ihnen nicht wehe tun.» Mit diesen Worten wandte er mir den Rücken und machte sich daran, einige Gegenstände auf dem Glastische herzurichten. Und vielleicht, um mich auf andere Gedanken zu bringen und die Furcht abzuschwächen, die er in mir erriet, begann er ziemlich lebenswürdig zu plaudern.

«Das Blut, gnädige Frau, ist wie ein Zauberer, der die tiefsten Geheimnisse unseres Organismus, die dunkelsten und verborgensten Neigungen, die in uns stecken, enthüllt; es ist ein Weissager, der uns die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft verkündet. Darin besteht eben der Wert meiner bescheidenen Entdeckung: auf Grund dieses neuen Verfahrens bei der Blutuntersuchung können wir heute den Ereignissen voraussehen, der Krankheit, noch bevor sie in Wirklichkeit existiert, entgegen-treten und sie bezwingen.»

Mit diesen Worten stellte er ein kleines schwarzes Becken unter meinen Ellbogen und band einen dünnen Kautschukschlauch um meinen Vorderarm. Ich schloß die Augen.

Zuerst hatte ich am Arm die Empfindung einer sehr großen Kälte; dann... ein kurzer Schlag, ein stechender Schmerz! Ich schloß die Augen auf und bemerkte, daß er eine kleine Phiole an meinen Arm preßte, die sich langsam mit Blut füllte.

«Fertig!» — Rasch verband er mir den Arm.

«Nun erholen Sie sich von dem kleinen Schrecken und kommen Sie morgen Vormittag wieder, um... das Urteil zu hören.» Mit einem gutmütigen Lächeln reichte er mir die Hand. Dies war der richtige Augenblick; jetzt oder nie mußte ich meinen Auftrag ausführen.

«Herr Professor... erlauben Sie mir ein Wort?»... stammelte ich.

Sein Antlitz unwirkte sich. Er erhob wieder den Blick zur Pendeluhr. Dann öffnete er höflich, aber bestimmt die Türe.

«Morgen, gnädige Frau, um viertel nach neun.»

Als ich hinunterkam, sah ich vor dem Tore einen geschlossenen Wagen und am Fenster das erregte Gesicht Evelyns unter einem neuen, mit Rosen garnierten Hut.

«Kann ich hinaufgehen?» keuchte sie. «Erwartet er mich? Hat er mir verziehen?»

«Sprich nicht!» sagte ich schauernd und setzte mich neben sie.

(Fortsetzung auf Seite 6)



Madge Bellamy

die zu den schönsten amerikanischen Filmschauspielerinnen zählt

drehten und mit dem Hammer neunmal auf das Zifferblatt der gewaltigen Uhr schlugen.

Ich kenne die schweizerische Pünktlichkeit; und da ich fürchtete, zu spät zu kommen, bog ich eiligst unter die Säulengänge der Marktgasse ein und gelangte atemlos an das Haus des berühmten Pathologen, dessen Entdeckungen auf dem Gebiete der Medizin die gewagtesten und modernsten Theorien über den Haufen geworfen haben.

Das Stubenmädchen führte mich in einen großen Salon.

Es wartete niemand. Auf dem großen, blanken Tisch in der Mitte kein Buch, keine Zeitung. Auf einem Sessel in der Ecke sah ich einen großen Pelzmantel; ich schloß daraus, daß der Doktor mit einer Patientin beschäftigt war.

Ich ließ mich auf den Diwan nieder und dachte an den bevorstehenden Unterredung. Würde der Doktor sofort merken, daß ich nicht krank sei? Wie sollte ich das Gespräch beginnen? Ich könnte doch unmöglich sogleich seine Hand ergreifen und ausrufen: «Verzeihen Sie Eveline...!» Beim bloßen Gedanken lief es mir heiß und kalt über den Rücken.

Ich erhob mich und ging nervös im Zimmer auf und ab. Ich trat zum Fenster und betrachtete die leuchtende Kurve der Aare. Und plötzlich dachte ich daran, zu fliehen. Doch in diesem Augenblick öffnete sich die Tür, die in das Arbeitszimmer des Arztes führte, und auf der Schwelle erschien eine Dame.

Schrecken, den ich Ihnen verursacht habe; und kommen Sie morgen vormittag um neun Uhr wieder, um das Ergebnis der Untersuchung zu erfahren.

Die Dame verabschiedete sich. Der Professor wandte sich zu mir und lud mich mit einem leichten Kopfnicken ein, in sein Zimmer einzutreten. «Nehmen Sie Platz,» sagte er und wies auf einen Lehnstuhl neben dem Schreibtisch; er ließ sich mir gegenüber nieder und richtete seine Augen fest und durchdringend auf mich.

Dieser Blick verwirrte mich; ich fühlte mich verlegen und sprach kein Wort.

«Womit kann ich dienen?» fragte er endlich.

«Ich... habe so viel von Ihnen sprechen gehört,» begann ich, «von einer Freundin...»

Er hob ein wenig die Hand, als wollte er Komplimente abwehren.

«Was für Beschwerden haben Sie?» unterbrach er etwas trocken.

«Ja... eigentlich... ich kann sie nicht so genau beschreiben...»

Der Doktor richtete seinen Blick auf die Wand, wo eine große Pendeluhr mit rhythmischen Ticken die eilende Zeit bezeichnete.

Nach einem kurzen Schweigen fragte er wieder:

«Woran leiden Sie?»

Ich wollte ihm zuschreien: «Nicht ich leide, sondern Ihre Gattin! Die arme Eveline leidet und verzehrt sich in Sehnsucht. Verzeihen Sie ihr! Nehmen Sie sie wieder zu sich!...»

Aber vor diesem ernsten, gleichmütigen Antlitz schwand all mein Mut. Ich schwieg.



Moritz Ruckhaeberle

einer der populärsten Dialektschreiber und Darsteller der Schweiz. Aus seiner Feder stammen u. a. «D'Wagendafele», «uf der Friedensinsle», «in der süeße Muus», «die wüßli Lile», «e gueti Partie», «der goldig Lychtsinn» und «s'Ladeschusseli».

(Fortsetzung von Seite 3)

«Kutscher, zur Villa Frey!»

Am nächsten Morgen um viertel nach neun läutete ich entschlossen an der Türe des Professors Hilgard. Nichts sollte mich diesmal davon abhalten, ihm Evelinens Botschaft zu überbringen. Die Unglückliche hatte die Nacht unter konvulsivischen Tränenausbrüchen verbracht, und da ich ihr exaltiertes Wesen kannte, befürchtete ich irgendeinen unüberlegten Streich.

Im Vorzimmer stieß ich beinahe mit der Dame des Vortages zusammen. Wenn es nicht die roten Haare gewesen wären, hätte ich sie fast nicht erkannt. Sie schien ganz verklärt und strahlte über das ganze Gesicht. Sie verabschiedete sich gerade in überschwenglicher Weise vom Professor. Ich blieb stehen und trat etwas auf die Seite.

«Herr Doktor! Ihre Augen glänzten, ihr roter Mund lachte. «Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Ich fühle mich wie neugeboren. Schon das Bewußtsein, gesund zu sein, hat mir sofort alle Beschwerden genommen.»

«Die Macht der Autosuggestion,» lachte der Doktor. So hat also der liebe Coué recht, wenn er sagt, daß zur Heilung jeden Übels die Ueberzeugung genüge, es nicht zu haben.»

Mit einem Aufschrei der Freude ergriff die Frau seine Hand und führte sie stürmisch an die Lippen. Dann ging sie eilends hinaus.

«Das ist eine glückliche Frau!» bemerkte ich, indem ich mit dem Doktor in das Ordinationszimmer trat; und um nicht den Mut zu verlieren, begann ich sofort von dem zu reden, was mir am Herzen lag.

«Jene Frau ist glücklich, aber ich kenne eine ... die es nicht ist.»

Der Doktor wandte sich um und schaute mich an. Ich bemerkte, daß sein Gesichtsausdruck ernster, aber weniger hart als am Vortage war. «Sie meinen sich selbst, gnädige Frau?» Mit einer fast liebevollen Bewegung ergriff er meine Hand.

«Sie haben keinen Grund, unglücklich zu sein. Wir werden Sie behandeln, wir werden

Sie gesund machen... Verstehen Sie? Ich verspreche Ihnen, daß Sie genesen werden.»

Ich war vor Schrecken wie gelähmt. Ich hatte plötzlich die Empfindung, als ströme alles Blut aus meinem Herzen.

«Beruhigen Sie sich,» fuhr der Doktor fort. «Rechtzeitig behandelt, stellt sich die Sache nicht so ernst dar, als wenn...»

«Mein Gott! So bin ich denn krank? Herr Doktor! Was habe ich? Was fehlt mir?»

«Gnädige Frau,» sagte er in beföhrendem Tone, vor allem verbiete ich Ihnen, sich aufzuregen.»

Er drehte sich um und nahm aus einem Fach des Schreibtisches einen Zettel. Er las ihn durch und sagte: «Ich habe bei Ihnen einige nervöse Störungen gefunden, die jedoch ein rein akademisches Interesse haben. Außerdem — der Professor dämpfte ein wenig seine Stimme — ist in Ihrem Blute die Neigung, bitte, ich sage Neigung! zu Geschwülsten ersten Charakters. Sie werden sich einer ungefähr zweijährigen Kur unterziehen müssen.»

Ich hörte nichts mehr, ich glaubte, ich wäre im Delirium.

Ich krank? Von einem entsetzlichen Uebel bedroht? Von jenem fürchterlichen Uebel, dessen Namen auszusprechen ich nie gewagt hätte ohne zu zittern! Eine zweijährige Kur!

Alles drehte sich um mich. Ein Schleier legte sich über meine Augen.

Unten erwartete mich, wie am Vortage, Eveline im Wagen.

«Nun? Was hat er gesagt?»

«Er hat gesagt, daß ich krank bin.»

Und ich brach in Tränen aus.

Welch unbeschreibliche Qual, unter dem Alldruck einer gräßlichen Verurteilung zu leben! Am Morgen aufzuwachen und sich, noch bevor man die Augen öffnet, mit banger Unruhe zu fragen: Was erwartet mich Neues, Ungewisses, Schmerzliches?... Und dann plötzlich aufzufahren und sich zu erinnern!

Aufstehen, sich rühren, ausgehen, heimkommen, immer mit derselben fixen Idee; die andern beobachten, wie sie sorglos ein- und ausgehen, sprechen und sich bewegen, während man sich fragt: Ist unter diesen Menschen vielleicht auch einer, der dasselbe Uebel hat? Ueberall — in Gesprächen, die man führt, in den Büchern, die man liest — immer und immer nur Zusammenhänge mit der Tragödie der Krankheit zu suchen! Immer horchen, immer lauern, um irgendein Symptom der Besserung oder Verschlimmerung aufzufangen! Forschen, in den Augen der anderen, ein Aufblitzen des Mitleids oder des Schreckens beobachten! Heute in verzweifelter Empörung die Fäuste gegen den Himmel ballen!

Sich tausendmal im Tage sagen: Als ich noch gesund war, wieso war ich nicht glücklich, wahnsinnig glücklich? Als ich mich noch wohl fühlte, wie konnte ich wegen nichtiger Ursachen leiden, mich aufregen, mich ärgern? Mir dies und jenes zu Herzen nehmen?

Und in schlaflosen Nächten aufstehen und im Hause herumirren und das Bedürfnis fühlen, alle zu wecken, um sie mit meiner Qual zu quälen. Für andere weder Liebe noch Mitleid, noch Nachsicht empfinden, sondern sich in ein grenzenloses Mitleid mit sich selbst einspinnen! Finden, daß alle grausam, alle selbststüchtig, alle schlecht sind, weil sie schlafen, weil sie essen, weil sie sprechen, weil sie leben... während man selbst, in seiner Verzweiflung eingeschlossen, schauernd den Tod erwartet...

So lebte ich... Wie lange? Ich weiß es nicht. Tage, die Jahre schienen; Nächte, die sich dehnten, wie die Ewigkeit.

Die einzige Freude, das einzige Licht in der düsteren Verzweiflung jener Stunden, die einzige Trösterin war... Eveline! Voll zarter Sorge, unermüdet, selbstvergessen, war sie mehr als eine Pflegerin, als eine Schwester. Ihr geduldiges Wachen an meiner Seite tat mir wohl wie ein mildes, ewig brennendes Licht.

Eines Morgens, in aller Frühe, wurde mir eine Botschaft von Doktor Hilgard überbracht. Es waren nur drei Worte: Kommen Sie sofort!

Im höchsten Grade verwundert, wankend, stand ich auf. Eveline, die noch mehr zitterte als ich, half mir beim Ankleiden. Wenige Augenblicke später betrat ich das Arbeitszimmer des Arztes.

Er sprang auf und eilte mir entgegen. Sein Gesicht war fahl und seine Hände zitterten.

«Gnädige Frau, es ist ein Irrtum unterlaufen, ein fürchterlicher Irrtum. Die Diagnose, die ich stellte, bezog sich nicht auf Sie. Mein Chemiker hat einen ungeheuerlichen Fehler begangen, er hat die Phiole verwechselt... Sie sind gesund, vollkommen gesund...»

Ein Schwindel erfaßte mich. Im Taumel der Freude, die mich erfüllte, fuhr mir blitzschnell ein Gedanke durch den Sinn: die Erinnerung an jene Frau mit den roten Haaren... an ihr vor Freude verklärtes Gesicht. So war... sie es?

Ich schluchzte auf. «Ah... jene arme Frau, die so glücklich war...»

Der Doktor warf mir einen undefinierbaren Blick zu. «Wir werden auch sie heilen,» sagte er mit etwas verschleierter Stimme. Denn, als er seinen Blick auf mein vom Leiden verwüstetes Gesicht richtete, schrie er fast auf: «Meine arme, liebe, gnädige Frau! Wie werde ich je die vielen, schrecklichen und unnützen Qualen, die Sie erlitten haben, gutmachen können?»

Ich fühlte, wie mich die Ohnmacht erfaßte. Ich fand nur noch die Kraft, die drei Worte zu stammeln:

«Verzeihen Sie Eveline!»

Dann verlor ich die Besinnung.

Die Haarnadel

VON KLABUND

«Sie haben eine Haarnadel verloren!» sagte ich zu der schönen, blonden Frau, die im Musik-

zimmer am Flügel saß und an Debussy spitz herumfingerte wie ein Friseur an einer kunstvollen Frisur. «Sie haben eine Haarnadel verloren! Wer mag da wieder an Sie denken! Ich hielt die Haarnadel ins Licht und betrachtete sie ein wenig. Es war eine ganz besondere Haarnadel: sie sah wie Gold aus und war zärtlich gewellt. Sie nahm sie mir aus der Hand und steckte sie sich ins Haar. «Sehen Sie jenen über-eleganten Herrn, der vor dem Kamin im Sessel sitzt und in der Vogue blättert?» flüsterte sie. «Ich sehe ihn, was ist mit ihm?» «Gefällt er Ihnen?» Ich warf einen kurzen, prüfenden Blick auf den Herrn. «Er gefällt mir recht gut. Er hat ein sehr hübsches, zu nichts verpflichtendes Knabengesicht. Außerdem sitzt ihm der, wenn auch hypermoderne Smoking tadellos.» Die schöne blonde Frau kräuselte die Lippen. «Dieser Geck, dieser Milchbart, dieser Laffe gefällt Ihnen?» Ich muß sagen, Sie haben einen sonderbaren Geschmack. Ich werde seckrank, wenn ich ihn nur ansehe. Ich habe einmal einige Worte mit ihm gewechselt. Er ist der größte Idiot, der auf Gottes Erdboden herumläuft.» Ich ließ die Suada der schönen, blonden Frau, die sich vor Ablehnung in die höchste Erregung hineinsteigerte, schweigend über mich ergehen. — Am gleichen Abend lernte ich zufällig jenen Herrn kennen, der vor dem Kamin gesessen und in der Vogue geblättert hatte. Er lud mich zu einem Glas Whisky auf sein Zimmer. Als er eine Zigarette anzündete, fiel das Streichholz auf den Teppich vor dem Divan. Er bückte sich, das Streichholz aufzuheben, — und da sah ich auf dem Teppich vor dem Divan eine Haarnadel liegen. Es war eine ganz besondere Haarnadel: sie sah wie Gold aus und war zärtlich gewellt.

Das Kapital in den amerikanischen Industrien

Nach einem offiziellen kürzlich erschienenen Bericht sind in den Vereinigten Staaten in der Stahl- und Eisenindustrie 5 500 000 000 Dollar Kapital angelegt; in der Textilindustrie 5 000 000 000 Dollar; in der Maschinenindustrie gleichfalls 5 000 000 000; in der chemischen Industrie 3 700 000 000 Dollar; in der Schlachtviehindustrie 3 000 000 000 Dollar; im Transportwesen 3 000 000 000 Dollar; in der Holzindustrie 2 500 000 000 Dollar; in der Filmindustrie 1 500 000 000 Dollar.



50 Jahre treue Dienste. David Blochheimer ist am 21. März 1876 als Graveur bei Rudolf Frey in Zürich, der heutigen Gebr. Frey A.-G., in Stellung getreten und konnte vorigen Sonntag sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern

An unsere Abonnenten und Leser!

Des Ostermontags wegen erscheint die nächste Ausgabe der «Zürcher Illustrierten» erst Dienstag früh. Redaktion und Verlag.



Dieses gesunde Getränk

wird heute in aber tausenden von Familien zur großen Zufriedenheit verwendet. Klinische Messungen bestätigen.

VIRGO

Ladenpreise: Virgo 1.40, Sykos 0.50, NAGO 0.05

Zu Konfirmation oder Ostern



In allen guten Papeterien

Vor dem Einnehmen

sollen die Aspirin-Tabletten „Bayer“ in etwas Wasser zerfallen. Die Wirkung wird dadurch erhöht und verstärkt. Den zahlreichen Fälschungen ist jene wohltätige Wirkung nicht eigen. Im Gegenteil, vielfach sind sie schädlich und geben Anlaß zu Klagen über Magenbeschwerden.

Aspirin-Tabletten „Bayer“

sind aber unschädlich. Das äußere Kennzeichen der Originalpackung ist die Reglementations-Vignette und das Bayerkreuz.



Für Selbstrasierer!

„Der Apparat ist ausgezeichnet; ich habe in mehr als 2 Jahren erst 3 Klingen gebraucht.“ F. Sch. in L.



„ALLEGRO“

Automat. Schleif- und Abziehapparat

für Gillette, Auto-Strap, Durham-Duplex, Klingen etc. Erstklassiges, patent. Schweizerfabrikat, elegant verpackt. Fr. 15.-

schwarz oxidiert Fr. 12.-

Erhältlich in den Messerschmied- und Eisenwaren-Geschäften.

Prospekt gratis durch Industrie A.-G. Allegro, Emmenbrücke 39 (Luzern)